

SZÉKLER GRENZWACHE AN DEN SÜDOSTKARPATHEN

VON STEFAN RÉDVAY

Ständiger Kampf kennzeichnet die tausendjährige Vergangenheit des Ungartums. Das ungarische Schwert rostete nie in seiner Scheide. Wo immer die Fackel des Krieges entbrannte, sei es im Osten oder im Westen, das an Zahl geringe ungarische Volk war fast immer mitbeteiligt. Es schien, als würde es vom Schicksal seit den Kämpfen der Landnahme, den Kriegen des Mittelalters und der französischen Revolution bis zum Weltbrand der Jahre 1914—18 unerbittlich immer dorthin geschleudert, wo die Erde erbebt und die Geschichte mit Schwert und Blut geschrieben wurde. Die zur Leidenschaft gewordene Kampflust, Natur und Wesensart trieben es den Gefahren zu. Stets war das Ungartum eine Soldatennation gewesen, der der Kampf zum Seelenbedürfnis geworden war.

Dieser soldatische Geist des ungarischen Volkes ist naturbedingt. Die Ungarn, denen als Nachkommen kriegerischer, kampfgewohnter asiatischer Völker die Kampflust im Blute lag, liessen sich in einem stets gefährdeten Winkel Europas nieder, wo sie sich nur durch ständige Wachsamkeit und Kriegsbereitschaft behaupten konnten. Das geschlossene Becken der Karpathen, das im Anschluss an die österreichische Gebirgswelt weit nach Osten reicht, wurde zum äussersten östlichen Bollwerk der abendländischen Staaten. Die Gipfelreihe der Karpathen bildete jenen natürlichen Wall, vor dem die Menschenwellen der asiatischen Völker halt machten, um dann mit umso grösserer Wucht und Blutgier weiter zu stürmen. Dem hinter diesem Wall lebenden ungarischen Volke war in der Tat kein ruhiges Leben beschieden. Durch die Kämpfe gegen Tataren und Türken, die das Volk fast stets in Anspruch nahmen, erlitt es allerdings im Laufe der Jahrhunderte grosse Blutverluste, doch bewahrte und entwickelte es eben durch diese Kämpfe seine kriegerische Wesensart.

Den grössten Anteil an diesen Kämpfen hatten die Székler, diese uralte rassenreine ungarische Volksgruppe, die in der Nähe des siebenbürgischen Schneegebirges wohnend, immer die ersten Stösse der von Osten kommenden Angriffe auffing. Das seit *Maria Theresia* zur

Grenzwache bestimmte Volk stand von dieser Zeit an nicht nur dauernd in Waffen, sondern auch seine ganze Lebensweise wurde durch militärische Massnahmen geregelt. Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, dass dieses tapfere Soldatenvolk an dem Kampf Gefallen fand, stets mit Freude die Waffen ergriff und in den Krieg zog, besonders wenn es seine Heimat gefährdet sah, wenn es sich um den Schutz seiner Familie, seines Heimes handelte. Mit männlich harter Entschlossenheit trat es unter die Waffen, beseelt von dem heiligen Hass gegen jedermann, der ihm und seiner Rasse feindlich gegenüberstand.

Man schrieb das Jahr 1788. Die Truppen des Kaisers und Königs *Josef II.* zogen bereits im Frühjahr dem unteren Lauf der Donau zu, den Türken entgegen. Das Kriegsmaterial wurde auf der Donau auf Schiffen und Fähren aus Wien nach dem Kriegslager in Semlin befördert. In ganz Ungarn begannen die Werbungen. Die Komitate, die kaum einige Monate zuvor den willkürlichen Verordnungen Josefs II. hartnäckig Widerstand geleistet hatten, wetteiferten miteinander in der Stellung von Rekruten. Der ungarische Soldat, der in den Kriegen Maria Theresias Weltruhm erworben hatte, stand vor einer neuen Kraftprobe, die er auch jetzt wacker bestand. Er schlug den Feind, wo er ihn traf, trotzdem die Kampfweise des aus Osten kommenden Erbfeindes auch jetzt erbittert und grausam war, wie bis dahin immer. Die Gegner kannten keine Gnade. Die Türken, die von ihrer althergebrachten Kampfweise nicht lassen konnten, schlugen den Besiegten das Haupt ab. Nur die, von denen sie Lösegeld erhofften, liessen sie am Leben. Trotzdem blieb ihnen der Ungar gewachsen. Wie hoch sie den ungarischen Soldaten schätzten, ergibt sich aus den Aufzeichnungen des reformierten Predigers *Josef Keresztesy*: für einen in Gefangenschaft geratenen Walachen genügten acht Groschen, das Lösegeld eines ungarischen Infanteristen betrug drei, das eines Husaren zehn Gulden.

Allein diesmal half auch der ungarische Heldenmut nicht. Der Kriegszug, den die Monarchie mit Russland vereint gegen die Türkei unternahm, blieb gleichsam erfolglos. *Josef II.* war kein guter Feldherr. Auch die alten österreichischen Generale schienen ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Die grossangelegten Offensiven stockten und die Armee der Monarchie war gezwungen, sich auf die Verteidigung zu verlegen. Im Jahre 1788, dem ersten Kriegsjahr des Feldzuges verteidigten neben walachischen Truppen grösstenteils ungarische Armeen Siebenbürgen, unter denen sich zwei Székler Infanterie- und zwei Husarenregimenter befanden.

Beim Vulkanpass standen ungarische und walachische Truppen unter dem Kommando des Obersten Paul *Kray*. Der erste nennenswerte, stärkere Angriff gegen die Stellungen bei Petrozsén erfolgte am Vormittag des 10. Mai. Der Pass wurde plötzlich von türkischen Reitern überflutet, die aus der Erde zu wachsen schienen. In sausendem Galopp kamen sie daher, setzten über die „spanischen Reiter“ vor den Stellungen und überrumpelten die erste Verteidigungslinie der walachischen Grenzwächter, so dass Oberst *Kray* gezwungen war, sich mit seinen Truppen zurückzuziehen. Dann griffen die Türken auch die neuen Verteidigungslinien an. Der Schwerpunkt des Angriffes war gegen die Mitte und den rechten Flügel gerichtet. Trotz einer Umgruppierung seiner Streitkräfte konnte *Kray* der drohenden Gefahr nicht vorbeugen und der rechte Flügel wich unter dem stürmischen Andrang der Türken zurück. Das Katastrophale der Lage wurde dadurch noch gesteigert, dass die den fliehenden Walachen folgenden Türken hinter die Verteidigungslinien gerieten. In diesen Augenblicken der höchsten Not schickte *Kray* ein ungarisches Infanterieregiment und zwei Husarenabteilungen an die gefährdete Stelle. Die Husaren griffen dann unter Führung des Oberleutnants *Révay* und des Leutnants *Radnótfáy* mit verhängten Zügeln die Türken von der Seite an. Die echt ungarische Husarenart wirkte auf die Türken verblüffend, so dass sie nach kurzem Kampf die Flucht ergriffen.

Am 15. Mai erschienen die Türken zum zweitenmal am Fusse des Vulkangebirges. Sie drangen in das Tal der Zsil und gingen ihrer Gewohnheit gemäss sofort zum Angriff über. Den ersten Sturm hielten die beiden in den Stauanlagen liegenden ungarischen Kompagnien auf. Die Männer des *Alvinczi-Regimentes* mit himmelblauem und die des *Orosz-Regimentes* mit gelbem Umschlag stellten ein erhebendes Beispiel männlicher Einsatzbereitschaft. Sie kämpften bis zum letzten Mann, ohne ihren Platz zu verlassen.

Von den Verteidigungskämpfen der Törzburger Enge ist die Schlacht des 26. August nennenswert. Eine aus etwa 4000 Reitern und 2500 Infanteristen bestehende türkische Truppe griff die in der Enge liegenden Verteidigungsstellungen an, die sieben ungarische und drei rumänische Kompagnien besetzt hielten. Der Kommandant der Besatzung, Oberst *Mayersheim* stellte seine Mannschaft so auf, dass die bedrohten beiden Flügel von Ungarn verteidigt wurden, während die Rumänen die Mitte halten sollten. Um sieben Uhr früh begann der Sturm der Türken gegen die beiden Flügel. Die ungarischen Regimenter kämpften heldenmütig und trieben nach zweistündigem Kampf den Feind in aufgelösten Reihen vor sich zurück. Nur eine kleine

Gruppe hielt sich zäh und wollte nicht weichen. Diese hartnäckig kämpfenden Türken wandten sich der Mitte zu. Der Zufall wollte es, dass sie gerade jene Abteilung angriffen, deren Kommandant, — ein feiger Offizier — als er an der Hand leicht verwundet wurde, erschreckte und die Flucht ergriff. In unordentlichen Reihen folgten seine Leute hinterdrein. Um die Flüchtlinge aufzuhalten, befahl der Kommandant, der die Gefahr rechtzeitig bemerkte, den Vorstoss des Ersatzregimentes. Gleichzeitig warf sich auch Karl Ott, Oberstleutnant bei den Husaren vom linken Flügel zwischen die flüchtenden Rumänen, um sie aufzuhalten und zu sammeln. Doch wie es im damals erscheinenden *Magyar Kurir* („Ungarischen Kurier“) zu lesen ist, war es bereits unmöglich, die in der Flucht ihr Heil suchenden Rumänen aufzuhalten. Alle waren bemüht, die seitwärts, beim Adlerwappen liegende Schanze zu erreichen. Vergeblich waren die Bemühungen sowohl des Obersten als auch des Oberstleutnants die Leute wenigstens hier aufzuhalten. In wenigen Augenblicken war kein einziger Rumäne mehr zu sehen, alle waren im Walde verschwunden.

Die Enge von Tömös wurde von zwei Kompagnien des 2. Székler Grenzwachregimentes unter der Führung des Hauptmannes *Baron Rauber* verteidigt. Er löste seine Aufgabe so, dass er das auf rumänischem Boden vor dem Eingang des Passes liegende Kloster Sinaia besetzte. Dieses lag westlich vom heutigen Städtchen Sinaia auf einem, gegen den Prahova-Bach steil abfallenden Bergrücken. Es war ein viereckiges, steinernes Gebäude mit Türmen ohne Fenster, mit in Stein gehauenen Schiesscharten unter dem Holzdach und einem ganz kleinen Hof. Am Morgen des 24. März erschien eine etwa 2500 Mann zählende türkische Schar in der Nähe des Klosters, die sofort ihre Vorbereitungen zur Belagerung traf. Nun begann für die kleine Besatzung ein Kampf auf Leben und Tod gegen den zehnfach überlegenen Feind. Todesmutig kämpften die Székler Grenzwächter. Kein einziger Schuss, der von den Schiesscharten abgegeben wurde, verfehlte sein Ziel. Die Standhaftigkeit der Besatzung erbitterte den Führer der Türken. Nach den Berichten der zeitgenössischen Historiker schlug der türkische Pascha, im Rücken seiner Truppen stehend, sämtliche Soldaten eigenhändig nieder, die auch nur einen Schritt zurückwichen. Die Erbitterung der Türken ging so weit, dass sie die Schanze, aus der sie den Angriff durchführten, mit den Leichen ihrer eigenen Leute füllten, nur um das Kloster einnehmen zu können.

Als die Türken sahen, dass die Székler sich nicht ergeben wollten, zündeten sie das Holzdach des Klosters mit auf lange Stangen befestigten Brandfackeln an, so dass es bald lichterloh brannte. An das

Löschen des Feuers war wegen Wassermangel nicht zu denken, da das Kloster nur einen seichten Brunnen hatte. Nachmittag gegen drei Uhr stürzte der Glockenturm in den kaum einige Schritte breiten Hof. Auch das brennende Dach konnte jeden Augenblick auf die Besatzung stürzen. Die Székler schienen ohne Ausnahme dem Tode verfallen. Sie waren sich dessen mit jener eisigen Entschlossenheit bewusst, die in gewisser Todesnähe die Seele jedes Soldaten erfüllt. In diesen Augenblicken gab es keinen anderen Gedanken, als den felsenfesten Willen, das Leben so teuer als möglich zu opfern, dem Feind noch möglichst grossen Schaden zuzufügen.

Was wohl mochte den Székler Grenzwächtern in diesen entscheidenden Schicksalsstunden, in sicherer Todesnähe die übermenschliche Kraft zu geben? Gewiss war es nicht mehr nur Pflichtgefühl, sondern etwas Höheres, Erhabeneres, das die Hände unter dem lodernden Dach nicht zittern liess, so dass jeder Schuss sicher traf. Diese Kraft strömte ihnen aus den kleinen Dörfern von Háromszék und Udvarhely zu. Zwei Stunden hielten sich noch die Székler unter dem Kommando des deutschen Offiziers, zwei lange, fürchterliche Stunden. Da geschah das Wunder. Gegen fünf Uhr nachmittag ging den Türken die Munition aus; sie gaben die Belagerung auf. Schnell und unerwartet, wie sie gekommen waren, verliessen sie den Schauplatz des Kampfes. Mehr als dreihundert Leichen blieben um das Kloster zurück. Die Székler hatten 27 Tote und 32 Verwundete.

Beim Pass der „Alten Schanze“ erschienen die Türken am 19. Juli. An diesem Morgen gegen neun Uhr war eine Schar von 4000 Reitern und 600 Fussvolk im Tale der Doftana in nördlicher Richtung auf dem Wege. Sie teilten sich in der Nähe der Verteidigungsstellungen in zwei Kolonnen. Die eine Hälfte der Truppen blieb auf dem Weg, die andere drang in die westlichen Wälder ein, um den rechten Flügel des Gegners zu hintergehen.

Der Kommandant der Verteidigungsstellungen liess, die Absicht der Türken durchschauend, die Székler Husaren als Ersatz zurück und befahl die Besetzung des zu rechter Hand der Stellungen liegenden Hügelabhanges durch eine ungarische Infanteriekompagnie unter Führung des Hauptmanns *Csukás*. Um zehn Uhr begann der wilde, drei Stunden dauernde Sturm der Türken. Dem heftigsten Angriff hatte die Sicherung des rechten Flügels standzuhalten. Hier war die Übermacht der Türken so gross, dass sich *Csukás* gezwungen sah, sich mit seinen Truppen in das Tal zurückzuziehen. Doch wurde er von den verfolgenden Türken immer weiter zurückgedrängt. Die ungarische Kompagnie wandte sich bei einer Anhöhe wieder dem Feinde zu. Plötz-

lich hörte das türkische Kanonenfeuer auf. Auch der Angriff stockte. Dies war der geeignete Augenblick zum Eingriff. Der österreichische Kommandant der Besatzung zögerte. Zum Glück begannen die Husaren und Infanteristen der Kompagnie Csukás ungeduldig zu werden und gingen, ohne vorher einen Befehl abzuwarten, zum Gegenangriff über. „Als die Unsrigen sahen, dass die türkischen Kanonen das Feuer einstellten und die Feuerpause den Feind verwirrte, machten sich die Székler Infanteristen und Reiter auf und kamen hinter den Schanzen hervor, um sich auf den Feind zu werfen, da es gerade jetzt an der Zeit dazu war“, — heisst es in dem zeitgenössischen Bericht.

Johann Petrik führte die Husaren der Grenzwaiche zum Sturm. Den voranstürmenden ungarischen Reitern folgte das Dragonerregiment „Savoya“ unter Führung des Oberleutnants *Grafen von Eichelburg*. Die beiden Reitertruppen überfielen den Gegner, nahmen die Kanonen zurück und retteten die Gefangenen.

Der zeitgenössische Kriegsbericht hebt vor allem die Tapferkeit des *Grafen von Eichelburg* und folgender Ungarn hervor: Hauptmann Csukás, Leutnant *Eperjessy*, Oberleutnant *Petrik* und den Székler Husaren *Ádám Gál*. Dieser schlug einen türkischen Bajaktar nieder und erbeutete seine Fahne.

Der Verlust der Türken betrug 180 Tote, der der Verteidigungstruppe mit den Verwundeten und Verschollenen 4 Offiziere und 115 Mann. Unter den 73 Toten befanden sich auch zwei ungarische Offiziere: Leutnant *Eperjessy* und Fähnrich *Irinyi*. Sie wurden von den Türken gefangen genommen, die sie enthaupteten.

Der Pass von Bodza wurde unter dem Kommando des Majors *Ernst* neben anderen Truppen auch von zwei Kompagnien des 2. Székler Grenzwachtregimentes verteidigt. Die Kompagnien waren hintereinander aufgestellt. Am Morgen des 13. Juni erfolgte der Angriff der etwa 4000 Mann zählenden Türken gegen die Székler der ersten Linie. Der von allen Seiten auf einmal erfolgte Anprall war so stark, und wurde von einer so grossen Übermacht durchgeführt, dass die Székler ihn nicht aufhalten konnten und nach schweren Verlusten gezwungen waren, sich in das Tal des Bodza-Baches zurückzuziehen. Unglücklicherweise verhinderte ein Sumpf ihren geordneten Rückzug. Sie wurden von den Türken umzingelt und erbarmungslos niedergemetzelt. Kaum einige kamen mit dem Leben davon. Die Székler Husaren des Hauptmannes *Ludwig Dániel* und des Oberleutnants *Benkő* verhinderten dann das weitere Vordringen des Feindes.

Den Türken gelang es nicht, in das Innere Siebenbürgens einzudringen. Aber es musste dafür ein hoher Preis gezahlt werden. Die

Leichen von 153 Grenzwächtern lagen auf dem Felde. Wie ein Lauf-
feuer verbreitete sich die Nachricht von der unglückseligen Schlacht
in den Siedlungen und Dörfern der Gegend. Am Vormittag des näch-
sten Tages kamen die Leute aus den Dörfern von Háromszék und
Udvarhely in langen Reihen nach dem engen Tal der Bodza. Am Wald-
rand der Berghänge stiegen einfache Székler Frauen und ernste Män-
ner mit ihren Kindern von den Wagen. Viele hatten Särge mitgebracht.
Ein fürchterliches Bild bot sich ihnen: von den vielen, auf der blumi-
gen Wiese herumliegenden Grenzwächtern in blauen Hosen und
weissen Jacken konnten sie keinen einzigen erkennen. Die Türken
hatten ihrer Gewohnheit gemäss den Gefallenen die Köpfe abgeschnit-
ten und mitgenommen. Herzerreissendes Weinen erschütterte die
Stille des in sommerlichem Glanz liegenden Tales. Weinend und jam-
mernd gingen die Székler Frauen zwischen den Gefallenen umher und
suchten in den Rocktaschen nach bekannten Gegenständen, um daran
ihre Lieben zu erkennen. Ein zeitgenössischer Bericht schildert den
erschütternden Vorfall folgendermassen: „Frauen, Kinder, Bekannte
und Verwandte der in der unglücklichen Schlacht im Bodzaer Pass
gefallenen Székler versammelten sich alle an der Stelle des Kampfes,
um ihre geliebten Gefallenen im Tode noch einmal zu sehen, zu be-
weinen und sie dann selbst zu beerdigen. Doch niemand von ihnen
konnte den Vater, Gemahl oder Verwandten finden, da alle ohne Haupt
und im gleichen Kriegsanzug waren. Wer könnte das Weinen der
Frauen und Mädchen beschreiben? Einige brachten sogar den Sarg mit,
doch durfte niemand darin begraben werden, da es die Kriegsgesetze
nicht erlaubten; alle wurden auf die übliche Weise beerdigt.“

Den Pass von Ojtoz schützte ein Teil des 1. Székler Grenzwacht-
regimentes. Die Székler erwarteten hier die Türken in dem mit Baum-
stämmen verrammelten, mit Barrikaden und Schanzen befestigten Pass.

Das mit Steigeisen ausgerüstete, 6000 Mann zählende türkische
Heer, das mehrere hundert ausgehungerte Fleischerhunde begleiteten,
lagerte am 26. August neben Grozesti und erreichte am 31. die vom
Ojtoz-Pass kaum einige Kilometer weit liegende Ortschaft Sósmező.
Tags darauf, den 1. September begann der erbitterte Angriff gegen die
Besatzung des Passes. Ungeachtet des heftigen Feuers, das sie empfang,
näherten sich die Türken der Barrikade, hinter der sie, die Barrikade als
geeignete Deckung benutzend, das Feuer eröffneten, während die nach-
folgenden Truppen mit Todesverachtung weiter vordrangen. Gleich-
zeitig stiegen viele an den Berghängen des Passes empor, so dass sich
die Besatzung plötzlich von allen Seiten vom Feinde umringt sah. Ein
lebendiger Ring halbnackter, wilder Türken und ausgehungert Hunde

umschloss sie. Andere Soldaten hätte das erschreckende Bild aufs Knie gezwungen. Nicht so die Székler, die aus ganz anderem Holz geschnitten waren. Jeden beseelte der Gedanke, sein Leben ja nicht billig zu lassen. Mit Gewehren, Säbeln und Bajonetten wurde gekämpft. Viele gab es unter den Székeln, die drei und mehr Türken getötet hatten. Drei ganze Stunden dauerte das Gemetzel. Dann ereignete sich etwas ganz Unerwartetes: das Häuflein der noch am Leben gebliebenen Verteidiger erhob sich hinter den Barrikaden und Schanzen und schritt langsam dem nahen Berghang zu. Von Felsen zu Felsen, Schritt für Schritt kämpfend und blutend schlugen sich die Székler einen Weg durch den Ring der Türken.

Die im Pass zurückgebliebene, den Rückzug deckende kleine Truppe unterlag natürlich der türkischen Übermacht, nicht ohne vorher erschütternde Beispiele des Opfermutes und der Kameradschaft geliefert zu haben. Johannes *Máté*, der drei Türken getötet hatte, ermunterte ununterbrochen seine Leute. Korporal Albert *Bogyó* rettete, sein Leben aufs Spiel setzend, einen Feldwebel. Der Gefreite Johann *Pál*, der dicht hinter der Pfahlenreihe stand, stach drei Türken nieder und verwundete fünf andere. Da sein Bajonett im Nacken des letzten Türken stecken blieb, wurde auch er verwundet. Stephan *Péter* tötete vier Türken, die sich auf seinen Hauptmann geworfen hatten.

*

Anderthalb Jahrhunderte vergingen, seitdem die Vorfahren unserer Székler die Übergänge des siebenbürgischen Schneegebirges mit dem Opfermut des ungarischen Soldaten verteidigten. Sie kämpften gegen die vielfache Übermacht mit dem Einsatz all ihrer Kräfte und starben, wenn es sein musste, eines schlichten Heldentodes. Sie opfereten ihr Leben für ihr Vaterland, gaben es mit rührender Schlichtheit und Selbstverständlichkeit, wie man ein geringfügiges Geschenk gibt. Wir nahmen es an und schulden ihnen Dank dafür; so verlangt es die ungarische Ehre und das zum Bewusstsein der Bluts- und Schicksalsgemeinschaft erwachende Gewissen der neuen ungarischen Welt. Das Gewissen, das aus vielhundertjährigem Schläfe erwachend, sich zur schmerzvollen Erkenntnis emporringt, dass ein einziger Blutstropfen seiner Rasse kostbarer ist, als alles Gold der Welt.